



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Griechische und Lateinische Studien der Herzogin Amalie von Weimar.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Griechische und lateinische Studien der Herzogin Amalie von Weimar.

Zimmer von neuem wird dem geistigen und gesellschaftlichen Leben jener berühmten Zeit Weimars nachgespürt, in welcher die Dichter und Denker unserer Nation an der Ilm lebten und wirkten. Und mit Recht; denn es ist in hohem Grade lehrreich, zu erforschen, wie jene Geister großer Zeit sich gegenseitig anregten, wie sie von Verhältnissen, die zu beherrschen keinem Sterblichen gegeben ist, in ihren Thaten und Schöpfungen bestimmt wurden, und welchen Einfluß sie selbst in ihrer Umgebung ausübten. In vielen Fällen genügt es freilich, die Thatsache zu kennen, anziehend aber ist und bleibt es, die Wirkung zu verfolgen. So weiß man, daß die Herzogin Amalie, von der an ihrem Hofe herrschenden geistigen Strömung mit fortgerissen, den lebhaften Wunsch hegte, griechisch und lateinisch zu lernen, um die alten Dichter in der Ursprache zu lesen. Den äußern Anstoß zum Beginn dieser Studien gab die Erscheinung des berühmten Philologen Jean Battiste Gaspard d'Ansse de Villoison zu Weimar. Der Herzog Karl August hatte auf jener Reise, welche seinem Regierungsantritt unmittelbar vorausging, den jungen Gelehrten, welcher sich durch fleißige Ausgaben der alten Schriftsteller einen Namen erworben hatte, in Paris aufgesucht (1774). Villoison schloß sich mit Wärme dem Herzoge und seinen Begleitern an, erwies sich ihnen während ihres Aufenthalts sehr gefällig und blieb fortan mit ihnen und namentlich mit Knebel in Correspondenz. Seine Briefe geben ein höchst eigenthümliches Bild des wunderlichen Ehrgeizes dieses gründlichen Kenners der alten Sprachen und ihrer Literatur. (Vergleiche: Zur deutschen Literatur und Geschichte, ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß, herausgegeben von Dünker, Nürnberg 1858). Nachdem er in Venedig die Ausgabe des Homer bearbeitet hatte, welche seinen dauernden Ruf begründete, kam er 1782 nach Weimar, wo er bei Hof gut aufgenommen wurde und die Herzogin Amalie für seine Griechen so begeisterte, daß ihr die Laune kam, bei ihm Unterricht in griechischer Sprache zu nehmen. Er zeigte dies unterm 22. Mai 1782 Knebel an. Sie selbst aber schrieb ihm:

Tiefurt den 23. Juni 1782. — — Seit Villoisons Hiersein habe ich das Griechische angefangen; ich kann sieben anakreonische Oden lesen und verstehen; ich bin aber auch une Princesse pleine de génie. Knebel, was sagen Sie dazu? Wären Sie hier, wie wollten wir die Sprache der Götter treiben! Es macht mir wirklich unendlich viel Freude, und bringt mir viele Stunden sehr angenehm hin.

Tiefurt den 29. Aug. 1782. — — Das Griechische aber nimmt mit

großen Schritten seinen glücklichen Fortgang. Wie habe ich doch so verlassen sein können und nicht eher diese Sprache der Seele gelernt! Mir ist es, als wäre ich in einer ganz andern Welt; meine Seele flattert so leicht mit dem lebenswürdigen Täubchen, welches aus Anakreons Hand sein Brod pickt.

Weimar den 4. Januar 1784. — Mein Fleiß im Griechischen geht mit großen Schritten; diesen Winter studire ich den Aristophanes, welchen ich zuweilen mit Wieland lese; ich finde an ihm sehr viel Vergnügen, sein beißender Witz ist unerschöpflich, und mit allem dem hat er so viel Grazie, daß man ihm alles gern verzeiht, auch selbst seine schmutzigen Sachen. Ich habe mit den Fröschen den Anfang gemacht, die so gut auf unsere Zeit passen, daß, wenn Aristophan jetzt noch lebte, er nicht besser über unsere *Μουσαιή χελιδονών* und *λωβητοί τεχνής* sprechen könnte.

Gleichzeitig trieb sie das Lateinische so eifrig, daß Knebel ihr bei Uebersendung seiner Uebersetzung des Properz einen Antheil an derselben zuschreiben konnte. Sie erwiderte darauf:

Weimar den 29. Oktbr. 1798. — Wie sehr Sie mich durch Ihre Uebersetzung des Properz überrascht haben, und das Vergnügen, was Sie mir damit gemacht, ist schwer mit Worten auszudrücken. Ebenso ist es mit dem schmeichelhaften Compliment, was Sie mir machen, indem Sie mir einen Antheil an diesem Werke der Kunst und des Geistes, womit Sie dem gelehrten Publikum ein so schönes Geschenk machen, zueignen wollen; ich kann es nur annehmen als eine poetische Empfindung, die Sie auf einen Augenblick getäuscht hat.

Aus den uns handschriftlich vorliegenden Uebersetzungen (es sind 15 Elegien des Properz und 4 Idyllen des Theokrit und Bion) — überzeugt man sich, daß diese Sprachstudien von der trefflichen Fürstin mit Liebe und Ausdauer getrieben wurden. Die Uebersetzerin hat ihre Concepte wiederholt geändert und umgearbeitet, und endlich ihre Arbeit in zierlicher Reinschrift ihren Lehrern zur Correctur vorgelegt. Wenn es schon überhaupt zu den Ausnahmen gehört, daß Frauen sich mit der Erlernung der alten Sprachen beschäftigen, so sind die Beispiele in so hoher Stellung noch seltener. Es zeugt aber von ganz besonderer Begeisterung und Energie, wenn solche Studien noch in spätern Jahren angefangen und fortgesetzt werden. — Mag man auch an diesen Uebersetzungen vielerlei als falsch oder ungenügend zu tadeln haben, so wird man die Mittheilung derselben nicht ohne Interesse aufnehmen, schon weil sie die Möglichkeit der Beurtheilung dessen liefert, wie weit es die Verfasserin mit ihren Studien gebracht hatte. Aus diesem Grunde theilen wir die nachstehenden beiden Proben mit.

Theokritos, Idylle I.

Thyrsis: Wie lieblich stimmt das Geläuspele der Quellen in das Säuseln der Fichte! Und auch du, o Hirt, du bläsest die Flöte so sanft, daß du nach Pan den zweiten Preis davon tragen wirst. Wenn er einen Bock mit starken Hörnern zur Belohnung erhält, so wird dir eine Ziege zu Theil werden. Bekommt er aber diese, so soll dir eine zarte junge Ziege gegeben werden; sie hat ein zartes Fleisch, solange sie noch nicht geboren hat und nicht gemolken worden ist.

Hirt: O Schäfer, dein Gesang ist süßer als das rauschende Wasser, welches dort von dem hohen Felsen herabträufelt; wenn die Musen ein Schaf zum Geschenk erhalten, so hast du zum Preise ein Lamm, oder gefällt es ihnen das Lamm zu nehmen, kannst du dir das Schaf zueignen.

Thyrsis: Bei den Nymphen bitte ich dich, setze dich hierher an den Abhang dieses kleinen Hügels unter den Tamariskenbaum, und blase die Flöte, und ich will indessen hier meine Ziegen weiden.

Hirt: Hier dürfen wir nicht zur Mittagszeit die Flöte blasen; wir fürchten uns vor Pan; wenn er müde von der Jagd heimkehrt, so ruht er hier; er sieht immer mürrisch aus, sein Gesicht ist immer voll Zorn. Du, Thyrsis, der die Leiden des Daphnis kennest, und der du bist der große Hirtenfänger, komm und setze dich nieder hier, mit mir unter die Ulme, gegenüber dem Priap und den Quellen der Nymphen, wo der Schäferstz und die Eichen sind, und wenn du singest, wie du ehemals mit Chromis von Lybien um den Preis sangest, so gebe ich dir eine Ziege, die du dreimal des Tages melken kannst und welche zwei Junge auf einmal geworfen hat. Diese, welche zwei Böckchen hat, mußt du noch in zwei Gefäße melken. Auch gebe ich dir ein Trinkgefäß voll süßen Honigs, mit zwei Henkeln, welches ganz neu ist und noch nach dem Schnitt des Künstlers riecht. Den Rand umwindet ein zierlicher Kranz von Epheu, um den sich die Goldblume schmiegt. Man sieht in der Mitte auf dem Gefäße eine weibliche Gestalt geschnitten, einer Göttin ähnlich mit einem Gewande und Koppsuß. Zu ihren Seiten stehen männliche Figuren mit schönem langen Haar, die mit einander in einem Wortwechsel begriffen sind. Aber sie scheint keinen Antheil an dem Streit zu nehmen, bald lächelt sie dem einen, bald dem andern zu, diese aber, in vergeblicher Liebe entflammt, staunen sie an.

Auf einen schroffen Felsen sieht man auch einen alten Fischer, der ein ungeheures Netz mühsam nach sich schleppt; man sieht es ihm an, daß er alle seine Kräfte zum Fischen anstrengt, denn die Sehnen des Halses schwellen ihm auf; ob schon er ein Greis ist, zeigt er doch die Stärke eines Jünglings. Nicht weit von dem auf dem Meere grau gewordenen Alten erscheint ein mit rothen Trauben prangender Weinberg; ihn zu bewachen, sitzt ein Knabe

am Zaun; nicht fern von ihm schleichen zwei Füchse, deren einer sich durch die Gänge und Neben schmiegelt und Trauben nascht, der andere aber auf den Sack des Knaben einen gierigen Blick wirft und ihn auszuleeren trachtet, ehe der Knabe sein Frühstück nimmt und während er eine Grillenfalle von Stroh und Binsen baut, und dabei seinen Sack und seinen Weinberg vergißt. Um das Ganze schlängeln sich die biegsamen Zweige von Bärenklau, alles in schöner erhabener Arbeit nach äoltschem Geschmack. Du wirst darüber erstaunen. Dieses erhielt ich von einem kalidonischen Schiffer gegen eine Ziege und einen großen Kuchen von Käse. Noch ist das Gefäß nicht an meinen Mund gekommen, ich habe es wohl aufbewahrt. Mit Vergnügen werde ich dir ein Geschenk damit machen, wenn du mir das bewegte und schöne Lied singen wirst. — Wohlan, lieber Freund, ich glaube nicht, daß du das Lied für den Orkus versparen willst, wo man alles vergißt! —

Wir lassen das nun folgende Lied des Thyrsis von den Leiden und dem Tode des Daphnis weg, da das Mitgetheilte genügt, um die Uebersetzung zu beurtheilen, geben aber noch eine Uebersetzung einer Elegie des Propertius (II. 13.):

„Das persische Heer verdunkelt den Himmel nicht mit soviel Pfeilen, als Amor wider mein Herz abschießet. Er befiehlt mir, den zärtlichen Musen mich zu weihen, und ihren geheiligten Hain zu bewohnen. Nicht, daß durch den Zauber meines Gesanges die Eichen mir nachlaufen, und nach Griechenland jedes wilde Thier hinter mir herziehen würde, sondern nur, daß Cynthia sich erweichen lasse. Wenn ich dieses erhalte, so verlange ich keinen Vorzug vor Linus oder seinem Schüler Orpheus. —

Mich reizt kein Mädchen ihrer Schönheit wegen, oder weil sie von Halbgöttern abstammt, aber dieses wünschte ich, daß ich meiner Cynthia gefalle, wenn ich ihr meine Gedichte an ihrer Seite vorlese. Könnte ich ein so seltenes Glück haben, verlangte ich keine theatralische Ehre, denn der Beifall meiner Geliebten ist mir alles. Wenn sie mit mir Friede hält und ihren Zorn gegen mich besänftigt, so werde ich Jupiter minder fürchten, wenn er wieder mich zürnt.

Sollte der Tod seine Waffen gegen mich richten und meine Augen schließen, so höre meinen letzten Wunsch, wie ich begraben sein will: Ich will nicht, daß mein Bild in feierlichem Aufzuge erscheine, noch daß die eitle Trompete meinem Tode nachhalle, noch daß mir ein mit Elfenbein eingefaßtes Bett zubereitet werde, noch daß attalische Schätze mein Kopfpfuhl schmücken. Ich verlange keine in Reihen gestellten Gefäße mit Wohlgeruch, nur gemeine Salben soll meine Urne einschließen. Wenige meiner Schriften sollen meine einzige Bierde sein, besseres kann ich der Proserpina nicht zum Geschenke bringen. Du aber folge mir, wenn man mich zu Grabe trägt;

trage die Zeichen deines Schmerzes auf deiner Brust und höre nicht auf, meinen Namen zu rufen. Gib meinen verblähten Lippen den letzten Kuß, wenn du meinen Leib mit Affyrischen Balsam mitleidig salbest. Wenn die Flammen meinen Leib in Asche verwandeln, so sammle sie in ein kleines Gefäß. Auf mein Grab pflanze einen Lorbeerzweig, damit diese heilige Stätte einen stillen und ruhigen Schatten bekomme. Setze diese zwei Verse über meine Asche: der in wenig Staub verwandelt hier liegt, starb als Slave einer einzigen Geliebten.

Dieses Grab, welches ich dir in Gedanken vorzeichne, wird, hoffe ich, so berühmt werden, als das blutige Grabmal des Achilles.

Auch du denke, daß du sterben mußt und erinnere dich des schweren Uebergangs. Komme zum Ziel, doch so spät als möglich. Verschmähe nicht meine kalten Gebeine, wenn du bei meinem Grabe vorüber gehst, denn Grabsteine haben Gedanken und Gefühl.

Ach, hätten mir die Parzen ohne weitem Schmerz beim Eintritt in die Welt das bittere Leben genommen. Wozu wird so ein langer Lebensfaden gesponnen? Aetho vergönnte freigebig dem Nestor drei Jahrhunderte; hätte ein phrygischer Krieger am Simois, welcher soviel Menschenblut trank, sein Leben verkürzt, so würde er seinen Sohn, den Antilochus, nicht mit Wunden bedeckt gesehen, noch gesagt haben: Warum verweilst du, o Tod, mir mein elendes Leben zu nehmen?

Laß manchmal Thränen über mich fließen. Es ist billig, daß die Liebe nach dem Tode nicht erlösche. So bewies sich Venus, da Adonis von dem grausamen Ober auf dem Idalischen Gebirge tödtlich verwundet war. Sie beweinte ihn mit zerstreutem Haar in jenen sumpfigen Thälern. — Aber vergebens wirst du meinen stummen Schatten zurückrufen, denn was können meine in Staub verwandelten Gebeine dir sagen!

Wir können es uns nicht versagen, bei dieser Gelegenheit einer handschriftlichen Notiz aus dem in den „Grenzboten“ wiederholt erwähnten Nachlaß des Rivländers Garlieb Merkel Erwähnung zu thun, sie bietet einen kleinen Beleg für die Ungezwungenheit und Humanität, welche die Beziehungen der Herzogin Amalie zu ihrer Umgebung und den Gelehrten des Hofes charakterisirten. Merkel gehörte zu Wielands anhänglichen Freunden und hatte, um diesem während der Sommermonate des J. 1799 möglichst nahe zu sein, eine Wohnung im Hause des herzoglichen Hofgärtners zu Tiefurt gemiethet. Herder und dessen Frau, Böttiger, der Satiriker Johannes Falk und Wieland waren Nachmittags und Abends häufig Merckels Gäste, um bei diesem den Kaffee oder eine bescheidene „Abendcolla-

tion“ einzunehmen. „Meine hochfürstliche Nachbarin, die Herzogin Amalie“ so berichtet Merkel in einem „Meine Lebensweise in Weimar“ überschriebenen Manuscript, „und ihr kleiner Hof thaten mir in keiner Weise Zwang an. Ich lustwandelte des Morgens in ihrem kleinen Park, der eigentlich nur aus zwei oder drei schattigen Schlangenwegen zwischen der Alm und einer Bergwand bestand, ich arbeitete in einer kleinen Grotte, der „Höhle“, die auf dem Rande dieser letzteren stand und eine weite Aussicht gewährte. An einem Abende war verabredet, daß die Falcin eine Freundin mitbringen sollte und ich hatte ein anderes Ehepaar, einen Kaufmann, dessen Frau eine Nigaerin war, eingeladen. Als Falcks aber kamen, war ich sehr überrascht, statt des weiblichen Gastes einen Mann zu sehen. Es war Wieland. Ich mußte die Ehre, die mir dadurch widerfuhr, nach Gebühr zu würdigen und die Freude darüber riß mich zu einer Unbesonnenheit hin. Wielands Gegenwart mocht' ich nicht in der Stube genießen. An den Park stieß eine ziemlich große Rosenlaube, die eben in Blüthe stand. Ich fragte den Hofgärtner und in der Voraussetzung, daß die Herzogin Amalie so spät nicht mehr im Garten spazieren werde, willigte er ein, den Tisch in der Laube decken zu lassen. Kaum hatte die Mahlzeit begonnen, so brachte der Gärtner die Nachricht, die Herzogin komme mit ihren Hofdamen gerade den Gang zur Laube her: sie war ihr Lieblingsstüb. In großer Verlegenheit sprang ich auf und wollte der Fürstin entgegengehen um ihre Verzeihung zu erbitten; aber sie war der Gesellschaft gewahr geworden und bog eben lächelnd in etnen Gang ein und kehrte zurück in ihr Schloßchen. . . . Dies schonend nachsichtsvolle Benehmen der edlen Fürstin war ganz in dem so geistvoll humanen Charakter, den ihr ganzes Leben bezeugte; ein kleiner, aber vielsagender Zug!“

Aber die Gelehrten und Dichter waren damals auch dankbar für menschliche Behandlung durch die Großen der Erde. —

Literatur.

Hermann Schulze, Einleitung in das deutsche Staatsrecht mit besonderer Berücksichtigung der Krisis des J. 1866 u. d. Gründung des nordd. Bundes. Leipzig 1867.

Unsere deutschen staatsrechtlichen Bücher spiegeln meist noch literarische Zustände und Gewohnheiten ab, die auf andern Gebieten überwunden sind. Sie gelten jedem, der nicht selbst zu der Schule zählt, für ungenießbar, und sie sind es auch. Früher verband sich damit ein gewisser Glorionschein unbegreiflicher Weisheit; jetzt, wo der leidige Grundsatz immer mehr in Fleisch und Blut übergeht, daß jedes schwerfällige und pedantische